

MARGOLIN, Julius: *Überleben ist alles*. Aufzeichnungen aus sowjetischen Lagern. Aus dem Russischen übersetzt von Vera Pirochkow. München: Pfeiffer 1965. 438 S. Lw. 21,80.

Das Buch schildert die schreckliche Welt der Lager, die in Sowjetrußland ihr düsteres Dasein führen, geschrieben von einem, der überlebt hat, nicht dank einer robusten Kondition, sondern dank seiner stets im Innersten bewahrten Zugehörigkeit zur Welt des Geistes, der Freiheit, der Kultur, der Menschenwürde, dank seiner Hoffnung, der entsetzlichen Welt der Unfreiheit doch noch zu entkommen. Die Schilderung ist objektiv, ohne Haß; frappierend, wie sie sich oft seitenlang mit der des ebenfalls kürzlich erschienenen Buches des Jesuitenpaters Walter Cizsek „Der Spion des Vatikans“ deckt. Dasselbe düstere Bild grauer Monotonie, erpreßter Fronarbeit, nur vom Schlaf der Erschöpfung unterbrochen. Dasselbe Bild endloser, erdfarbener, halbverhungelter, ausgemergelter, in Lumpen gehüllter Kolonnen, alles von Stacheldraht und Wachtürmen eingeschlossen. Elende Baracken, sinnlose Ausbeutung des Menschen bis zum Tod, Vergeudung wertvollster Menschenkraft zu unnützer Arbeit, Schändung des Menschen als geistigen, denkenden Wesens und dazu als das Widerlichste die allgegenwärtige, alles zersetzende Lüge, die den Gefolterten zwingt, dieselbe Sprache papierener Losungen, gefälschter Statistik, erschwindelter Planerfüllung und abgedroschener Parteiphrasen zu reden, so widerlich, daß ein Jude es vorzog, sich in den sicheren Tod des Hitlergettos versetzen zu lassen, weil man dort nicht gezwungen war, Hingabe und Erfüllung an das System zu heucheln.

Dieses Dokument ist nicht nur Schilderung des eigenen Erlebens, es ist kritische Analyse dieser Welt in all ihren Schichten und Phasen. Wir sehen, wie die Menschen, im Sinn der Anklage meist unschuldig, aus allen Berufen, Schichten, Nationen und Religionen unter unmenschlichen Arbeitsbedingungen mit der Peitsche des Hungers zu unerfüllbaren Normen getrieben werden; wir sehen die Arbeit der Abteilung für Kultur und Erziehung auf dem Hintergrund intellektueller Vergewaltigung, die Klassen der Verwaltung, des Wachapparates, der Küche vor dem Hintergrund der klas senlosen Massen numerierter Arbeitstiere, wir sehen die chemisch reine Lazarettstation, alles blütenweiß, inmitten unbeschreiblicher sanitä-

rer Zustände. Am erschütterndsten ist die Konfrontierung mit den Kindern des Personals: für sie ist diese Masse der Lagerinsassen eine Klasse, eine Kategorie der Rechtlosen, genau als ob es so sein müßte.

Aus dem Buch wird das Bild des Kommunismus sichtbar. Das Lager erscheint nicht als Randerscheinung oder Abfallprodukt des Systems, sondern als Prisma, in dem das Bild sich kondensiert. Was draußen abgeschwächt und gemäßigt ist, hier zeigt es sich in seiner Konsequenz und Härte: wird doch das Lager zynisch als Erziehungskur zum wahren Kommunismus bezeichnet!

Von besonderer Bedeutung bei der Analyse ist die Tatsache, daß der Verf. zum jüdischen Volkstum gehört, wußte, wo sein Zuhause war, in Palästina, nur zufällig auf Besuch in Polen weilte, daß er dem Kommunismus uninteressiert gegenüberstand, daß er von den Gettos und Vernichtungslagern des Nationalsozialismus wußte. Margolin sieht die inneren Zusammenhänge: daß eben beide Systeme nicht zufällig, sondern aus innerer Notwendigkeit diese Lager schufen. Die Lager Hitlers können keinesfalls zur Rechtfertigung der Lager Stalins herangezogen werden, und während das eine totalitäre System vernichtet wurde, blieb das andere bestehen. Das heutige Rußland ist trotz aller Beteuerungen – auch Stalin beteuerte, daß es keine Lager gäbe – eine Fortsetzung des Rußlands Stalins. Alle Grundzüge des totalitären Systems sind dort erhalten, und dazu zählt auch die Konspiration, das Verbergen des Schicksals der ungehorsamen und unerwünschten Elemente.

Wie Mehltau, wie Atomstaub legt sich das Buch Seite nach Seite auf die Seele. Die Schilderung ist gewandt und flüssig, der Stoff aber ist wie Lehmklumpen am ausgeschaukelten Grab. Wie soll der Mensch, auch der gesunde und gläubige Mensch, wenn er einmal in den tödlichen Bann einer totalitären, mit allen modernen Mitteln der Technik ausgerüsteten atheistischen Macht geraten ist, sich aus ihren Fängen retten?

K. Ott SJ

JOST, Dominik: *Ludwig Derleth*. Gestalt und Leistung. Stuttgart: Kohlhammer 1965. 178 S. 11,80.

Wer eine ansprechende und mit Sachkunde geschriebene Biographie jenes Mannes lesen möchte, den der etwas ältere Stefan George im



„Siebenten Ring“ und im „Stern des Bundes“ als ebenbürtig grüßte, wird von dem vorliegenden Band nicht enttäuscht.

Jost macht den äußeren Weg des Dichters von seiner Wohnung am Marienplatz in München, wo Derleth manchem den inneren Weg in die Kirche finden half, über Rom, Basel, Perchtoldsdorf bei Wien nach San Pietro im südlichsten Tessin als Stationen einer inneren Entwicklung sichtbar. Ob der dichtende Prophet und Reformator, dem nach der Verkündung des Christos Basileus in den Proklamationen von 1904 die geschichtliche Tat versagt blieb und der noch im 1932 erschienenen ersten Teil des „Fränkischen Koran“ sich begeistern konnte: „Wir bauen die wahre Kirche von Rom“, nicht dreißig Jahre zu früh geboren war? In seinem letzten Werk „Der Tod des Thanatos“ mußte er 1946 auf ultimatives Verlangen des Verlags die Stelle streichen: „Ich spreche die Sprache der katholischen Kirche, die noch nicht existiert.“ Heute halten wir, nachdem das Zweite Vatikanische Konzil die Muttersprache von einer untergeordneten Dolmetschfunktion zum Rang einer amtlichen Sakralsprache erhoben hat, Ausschau nach den schöpferischen Bildnern des Wortes, die neue Möglichkeiten religiösen Sprechens zeigen.

Zum Verständnis der angekündigten Gesamtausgabe Derleths bildet diese werkgeschichtliche und biographische Vergegenwärtigung einen unentbehrlichen Schlüssel. Dem Betreuer des Ludwig-Derleth-Archivs in St. Gallen sei dafür Dank gesagt.

K. Neumeier SJ

GOLDSCHMIDT, Hermann Levin: *Abschied von Buber*. Köln: J. Hegner 1966. 48 S. Kart. 4,20.

In einem kurzen Abriß wird der Werdegang Bubers und die große Leistung seines langen und erfüllten Lebens dargestellt. Das Ziel, das nach einigem Schwanken beherrschend über seinem Leben stand, war, jüdischen Geist und jüdische Frömmigkeit zu neuem Leben zu erwecken und für die ganze Welt fruchtbar zu machen. So ist ein großes und bewundernswertes Werk geschaffen worden. Und doch läßt sich ein Zwiespalt in diesem Schaffen nicht übersehen: Er liegt nicht an Buber, sondern am Judentum. Ein Volk, gegründet auf blutmäßige Abstammung, soll Träger der Religion des Gottes sein, der seinem Wesen nach an kein besonderes Volk und kein besonderes Land ge-

bunden sein kann. Durch die Gründung des Staates Israel ist dieser Zwiespalt nur noch sichtbarer geworden. Buber hat diesen Zwiespalt gefühlt, und seine Enttäuschungen, wie sie hier dargestellt werden, hatten hierin ihren tiefsten Grund.

A. Brunner SJ

## Pädagogik

MÄRZ, Fritz: *Einführung in die Pädagogik*. Sechs Kapitel zur Orientierung in der pädagogischen Wirklichkeit. München: Kösel 1966. 254 S. Lw. 19,80; kart. 16,80.

Wenn man das vorliegende Werk mit dem „System der Pädagogik“ von Josef Göttler (erstmalig erschienen 1915) vergleicht, erkennt man deutlich den Fortschritt, den die Pädagogik innerhalb der letzten 50 Jahre gemacht hat. Wollte man diesen Fortschritt in einem Wort zusammenfassen, so müßte man von Personalismus sprechen. Während Göttler nach Klärung des Wesens und des Zieles der Erziehung Überlegungen zu Natur, Kultur, Kunst usw. aneinanderreihete, bemüht sich März, alles um die Frage nach dem Menschen zu zentrieren (53 ff.). Vom Selbstverständnis des Menschen her gibt er Antwort auf die stets aktuellen pädagogischen Probleme: das Ziel der Pädagogik, das Wesen der Bildung, der Erzieher, die Wege und Mittel der Erziehung.

März sieht das Wesen des Menschen darin: der Mensch ist als Kreatur wie als Glaubender ein Wesen des Gehorsams, das Antwort gibt. In dieser Antwort, die aus der ontologischen wie psychologischen Armutssituation heraus zu geben ist, steht ihm der Erzieher in seinem „Sein aus Liebe“ bei. „Dieses Phänomen des Hören-Könnens ... wird zum grundlegenden Ordnungsmoment des ganzen pädagogischen Gedankengefüges“ (82). Von diesem Ansatz her, der Glauben und Theologie ernst nimmt, wird der Humanismus des vergangenen Jahrhunderts als vorläufig entlarvt (57/58) und der enge Zusammenhang zwischen Wissen und Gewissen hergestellt (142), der einen Ordo der Erziehungsziele wie der Erziehungsmittel ermöglicht.

Allerdings wird die These des Personalismus überspitzt in der Frage der sog. „funktionalen